Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 98 (1972)
Heft: 18

Illustration: [s.n.]
Autor: Fabianska, Janina

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Prosit!

Keine andere Schweizer Stadt ist so voller Barpianisten wie Zürich. Es dürften zwischen 50 und 60 sein, und das, obschon der eine und andere Arbeitsplatz flöten gegangen ist im Laufe der letzten Jahre. Gründe: Abbruch der Liegenschaft samt Lokal, Umwandlung des Betriebes in eine Diskothek, Umstellung auf Radio- und Tonbandmusik.

Ich will auf die Pianisten an sich nicht näher eingehen, sondern nur ein Detail herausheben: Die Tatsache nämlich, daß zufriedene Gäste ihm etwas offerieren. Nicht selten geht's mit einem Trinkgeld ab, und das ist dem Mann am Klavier zweifellos am liebsten. Dann und wann verabschiedet sich ein Gast vom Musikanten mit einem knisternden Händedruck, wobei das Knistern in der Regel weniger wertvoll knistert als noch vor etwa zwanzig Jahren.

Natürlich gehen auch kleinere Beträge ein. Dem Pianisten ist's recht, denn: Kleinvieh kackt auch Mist, und wenn man nach Feierabend zusammenzählt, stellt man fest, daß es sich trotz allem gelohnt hat, die Kleine Nachtmusik zu verhunzen, die As-dur-Polonaise zu massakrieren, den Hit «Sacramento» zu verbeulen.

Einen Nachteil hat das Trinkgeldwesen für Barpianisten. Häufig ist es nämlich so, daß den Leuten der Griff in des Schweizers Allerheiligstes, nämlich in den Beutel, erst einfällt, nachdem einer ihn vorgemacht hat. Deshalb weihen vereinzelte Musiker einen Freund und Stammgast ein, und der gibt just dann, wenn's möglichst viele sehen, einen Zweifränkler oder so auf den Flügel. Damit ist der Anfang gemacht, und die Animier-Münze bekommt er gelegentlich zurück.

Eine weitere Lösung haben sich die Pianisten bislang verkniffen, obwohl die Musikduos sie ihnen seit langem vormachen: Man hängt ein buntes, mitunter sogar von innen beleuchtetes Sparschwein gut sichtbar auf, eventuell noch ein Täfelchen darunter mit dem Satz: «Für die Musik. Danke!»

Soweit das rein Finanzielle. Nun aber sei nicht vergessen, daß viele Gäste nie Geld, aber gern und oft Ware offerieren. Zum Beispiel Zigarettenpäckli, die der Pianist, sofern er Nichtraucher ist, später dem Kellner mit kleinem Einschlag zurückverkauft. Die häufigste Frage allerdings ist: «Maestro, was trinked Si?» Das ist in der Regel anerkennend gemeint. Ich habe allerdings auch schon zugehört, als ein Gast dem Musikus zwei Whiskies auf einen Tätsch bezahlte mit dem ausdrücklichen Wunsch: «Er soll mir mit beiden gleichzeitig zuprosten, damit er wenigstens einen Augenblick lang keine Hand frei hat zum Spielen.»

Was macht der Pianist aber mit offerierten Getränken, die er nicht magenwärts schicken kann, ohne sich Magen, Gesundheit und die Sympathie der uniformierten Promillejäger zu verderben? Daß er nichts trinken will, darf er in etlichen Lokalen nicht sagen, weil jedes spendierte Gesöff Umsatzsteigerung bedeutet. Ueberdies sind gewisse Gäste überzeugt, daß nur ein echter Musiker ist, wer flott saufen kann.

Der Möglichkeiten sind mehrere. Schön, aber ordentlich vernachlässigt ist dieses System: Die Barmaid stellt Gemogeltes – Tee statt Whisky mit gleicher Farbe, Sirüpchen statt Campari, hochgradig Verdünntes und so fort – bereit, und der Pianist wird am Gewinn beteiligt. Vom Gast kann man das allerdings nicht behaupten; er kann nichts gewinnen, sondern nur – ohne es zu bemerken – verlieren.

Danach kommen die handfesten, mittelalterlichen Kniffe. Ich kannte einen Pianisten, der unterm Flügel immer einen gut getarnten Schämpiskübel stehen hatte. Mit allem, was er offeriert bekam, stieß er auf die Gesundheit der splendiden Gäste an. Da er aber nicht so intensiv auf die Gesundheit anderer kneipen wollte, bis dadurch die eigene Gesundheit zum Teufel gehen würde, nahm er von jedem Glas nur einen pseudokräftigen Höflichkeitsschluck, stellte es irgendwo rechts oder links ab und goß schließlich den Inhalt in den Kübel, der nach Spielschluß jeweils vom Personal geleert wurde. Eleganter hantiert einer seiner Berufskollegen, der ebenfalls nicht zu jenen Musikantenseelen gehört, die laufend Alkoholika durch die Gurgel jagen, bis sie ein Herrgottskäferchen nicht mehr von einem Nilpferd unterscheiden können, einen Kugelschreiber nicht vom Großmünster und ein Klavier nicht von einem Dudelsack.

GSTAAD 1100–3000 m

«Glücklich sind wir, wenn bewohnet
Jedes Zimmer schöner Rast,
Und im Orte endlich thronet, *
Seine Majestät, der GAST!»

* auch im Sommer! Programme, Prosp. beim Verkehrsbüro 3780 Gstaad.

P.V.

Zeichnung: Fabianska

Nein, besagter Pianist stellt bei Engagementsbeginn, also meistens am ersten Tag des Monats, eine flott geschreinerte Repertoirekiste neben das Instrument. Im obersten Fach liegen schwarze Büchlein mit handgeschriebenen Noten samt Songtexten. Im Mittelfach ruht verhältnismäßig Anspruchsvolles; darunter entdeckt man beispielsweise Chopinwalzer, das Warschaukonzert, zwei Bände mit Opernpotpourris, leichte Fassung, von Franz Liszt immerhin den «Liebestraum». Und selbstverständlich – denn das ist immerhin ein klarer Barlokalschlager – aus Johann Sebastian Bachs Kantate Nr. 147 «Jesu meine Freude», Arrangement von Myra Heß, verwendet unter anderem seinerzeit von Dinu Lipatti. Nicht, daß der Musikus Ypsilon modern auf der Tschiises-Piipel-Welle mitreitet; das Jesu-Arrangement war lange vor der Welle da.

Jetzt aber hurtig in den «Keller» dieser Repertoirekiste! Die unterste Schublade nämlich ist eine raffinierte Sache. Ihr Eigentümer, der Pianist, prostet wohl nach allen Seiten mit Getränken in fast allen Farben, stellt aber sporadisch und behutsam ein Glas nach dem andern in die Schublade. Der Putzer vom Frühdienst räumt sie am andern Morgen aus.

Noch bleibt eine letzte Variante zu erwähnen. Pianist Doppelypsilon war ein ausgezeichneter Musiker und trat nur in den besten einschlägigen Zürcher Lokalen auf. Nebenbei unterrichtete er Schüler. Brillantes Musizieren war das eine, attraktiver welscher Charme das andere bei diesem Künstler. Wo diese beiden Vorzüge sich (in allen Ehren natürlich) paaren, erwächst die Gefahr, daß ein Interpret viel mehr zu trinken bekommt, als er auch bei hervorragender Kondition zu bewältigen vermag.

So war es denn auch beim Pianisten Doppelypsilon. Er goß zwar nicht ungern einen hinter die Binde; aber was sich zusätzlich noch zusammenläpperte, wenn er jeweils «Ah, un coup de rouge, n'importe quoi, ein Dreierli Roten, egal welche Sorte!» rief, war ganz beträchtlich. Und was da kam, schüttete er in Schnabelkrüge, füllte das Gemisch später in Flaschen ab.

Ein Genießer? Nein, wahrhaftig nicht! Mir war's wurst. Bis zu jenem Tag, da ich auf seine Einladung hin bei ihm daheim zu einem freundlichen Mittagessen ansetzte und feststellte, daß die Flasche Rotwein, die er aufstellte, eindeutig in der Bar Zusammengeschüttetes enthielt und als Gegenstück zur «Réserve du Patron» eine Art «Réserve du Pianiste» darstellte. Prosit!